

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Treichel, Hans-Ulrich  
**Tagesanbruch**

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42525-1

SV



Hans-Ulrich Treichel  
**TAGESANBRUCH**  
Erzählung

Suhrkamp

Erste Auflage 2016  
© Suhrkamp Verlag Berlin 2016  
Alle Rechte vorbehalten,  
insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt  
oder verbreitet werden.  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-42525-1

# TAGESANBRUCH



## I.

DER AUGUST WAR IMMER unser liebster Monat. Du wurdest im August geboren, du warst ein Sommerkind, ein Hitzekind. Im August fühltest du dich am wohlsten. Wenn ich es recht bedenke, war der Sommer die einzige Zeit, in der du nicht gefröstelt hast. Ansonsten war dir meistens kalt. Im Herbst, im Winter, im Frühjahr, immer war dir zu kalt, immer hast du gefröstelt, und immer wolltest du, dass ich noch mehr heize, als ich es eh schon tat. Was mit einer Zentralheizung kein Problem ist. Ich drehe am Regler, stelle von eins auf zwei oder von zwei auf drei, und schon wird es wärmer. So wie es ja auch in den letzten Monaten kein Problem war, da habe ich durchgeheizt, dir zuliebe, dem Kranken zuliebe, und fast immer auf drei, den ganzen Sommer hindurch und bis heute Nacht, bis ich dich hochgehoben und auf meinen Schoß gezogen habe, wo du immer noch liegst. Es machte mir keine Mühe, so leicht wie du bist. Federleicht. Ein Fliegengewicht. Nur dein Kopf ist schwer. So schwer, dass ich ihn halten muss, so wie ich es früher auch getan habe, um dir zu trinken zu geben. Und wie du getrunken hast! Du warst ein durstiges Kind,



konntest manchmal gar nicht genug bekommen. Und ich war eine gute Mutter. So gut eine Mutter eben sein kann.

Ich habe immer geheizt, auch zu den Zeiten, als es noch keine Zentralheizung und auch keinen Regler gab, den ich einfach von eins auf zwei oder von zwei auf drei hätte stellen können. Ich habe an keinem Regler gedreht, sondern eine Schaufel Kohle in den Ofen geworfen und manchmal auch ein Brikett, je nachdem, ob ich den Küchenherd geheizt habe oder den Kachelofen im Wohnzimmer. Der Küchenherd wurde mit Kohlen geheizt, am besten mit Eierkohlen. Der Kachelofen mit Briketts. Der Küchenherd war immer warm, er diente zum Kochen und zum Heizen, wogegen der Kachelofen meistens kalt blieb. Die Briketts haben wir uns gespart. Wer hat schon Zeit gehabt damals, im Wohnzimmer herumzusitzen. Wir jedenfalls nicht. Ich nicht und dein Vater auch nicht. Wir mussten uns um das Geschäft kümmern.

Als das Geschäft florierte, habe ich abends und oft auch am Wochenende im Wohnzimmer die Buchführung gemacht. Aber ohne zu heizen, wenn irgend möglich. Am runden Tisch habe ich gearbeitet. Am Kaffeetisch, an dem wir nur sonntags Kaffee getrunken haben und nur, wenn Besuch kam. Ansonsten war es der Tisch für die Buchführung. Ich habe die schöne gestickte Tischdecke heruntergenommen, die Geschäftsunterlagen vor mir ausgebreitet und die Buchführung gemacht. Dein Vater mit seiner Prothese konnte sie ja nicht machen. Zumal es der rechte Arm war, der ihm fehlte. Und damit seine Schreibhand. Gelegentlich schrieb er mit links,

aber zumeist nur Unterschriften, die ungelenk und kindlich aussahen. Wie Schönschrift. Aber wie unschöne Schönschrift. Das war alles kein Vergnügen, deinen Vater so zu sehen.

Vom An- und Auskleiden will ich gar nicht sprechen. Habe ich auch nie gesprochen. Man muss nicht alles mit seinen Kindern bereden. Obwohl es ganz normal ist, dass eine Frau ihrem versehrten Mann beim An- und Auskleiden hilft. Wie sollte er sich mit einer Hand die Hose zuknöpfen? Oder die Gürtelschnalle schließen? Die Schnürsenkel knoten? Nahezu unmöglich. Oder das Korsett. Irgendwann musste dein Vater ein Korsett tragen. Der Rücken, der Bauch, alles musste mit Hilfe des Korsetts gestützt und gehalten werden. Als ob der fehlende Arm auch den Rücken und den Bauch aus dem Gleichgewicht gebracht hätte. Was ja durchaus möglich ist, dass sich Balanceprobleme einstellen, wenn einem der rechte Arm fehlt. Dann kippt der Körper nach links, und dieses Kippen versucht man auszugleichen. Mit dem Rücken oder auch dem Bauch. Oder mit einer Prothese. An die sich dein Vater erst gewöhnen musste.

An das Korsett musste er sich nicht gewöhnen, damit fühlte er sich schon vom ersten Tag an wohl. Obwohl es wahrlich kein schönes Kleidungsstück ist, so ein Korsett. So ein Männerkorsett. Bei Frauen ist das etwas anderes, da gibt es die schönsten Korsetts, die man sich denken kann. Schwarze Korsetts, weiße, Korsetts in Bleu und in Rosé, seidig schimmernde. Die Männerkorsetts sind dagegen allesamt fleischfarben. Gelblich.

Bräunlich. Mit diesen beinahe fingerdicken Korsettstangen aus Fischgräten. Bereits im fabrikneuen Zustand sehen sie schmutzdelig aus. Als würden die Schweißflecken gleich mitgeliefert.

Aber hilfreich ist so ein Korsett trotzdem, es hat deinem Vater Haltung verliehen und ein sicheres Auftreten. Trotz seiner Gewichtsprobleme. Der junge schlanke Mann, der er vor dem Krieg gewesen war, war er nach dem Krieg nicht mehr. Allenfalls noch in der ersten Zeit. Es gab ja nichts zu essen. Aber später, als das Geschäft florierte, da wurde er übergewichtig. Einarmig und übergewichtig. Kein schöner Zustand. Aber trotzdem stattlich. Ein stattlicher Mann, der sich zu kleiden verstand. Der niemals ohne Krawatte und Hut aus dem Haus ging. Dann war ich stolz auf deinen Vater, so mit Krawatte und Hut und den schweren, schwarzen und doch auch eleganten Lederschuhen. Mehr als stolz. Aber davon weißt du nichts. Nichts vom Stolz und nichts von der Liebe. Dass dein Vater einarmig war, übergewichtig und ein Korsett trug, hat meiner Liebe zu ihm keinen Abbruch getan. Auch der körperlichen Liebe nicht. Jetzt kann ich es dir ja sagen. Wir waren allerdings nicht immer fähig dazu. Aus verschiedenen Gründen, worüber ich aber nicht reden möchte. Man muss nicht alles bereden. Schon gar nicht mit dem eigenen Kind, dessen Kopf auf meiner Brust liegt und dessen Stirn ich spüre. Es gibt Dinge, die verschweigt man sogar den Toten.

\*

Das kalte Wohnzimmer war mein Revier und mein Refugium. Hier hatte ich Ruhe. Hier breitete ich die Geschäftspapiere aus und machte die Buchführung. Hier ließen sich allerdings auch alle paar Jahre die beiden Steuerprüfer vom Finanzamt nieder. Die saßen dann tagelang in unserem Wohnzimmer am runden Tisch und prüften, ob meine Buchführung korrekt war. Wenn die Steuerprüfer kamen, dannheizte ich das Wohnzimmer. Im Sommer wäre es auch ohne Heizen gegangen. Aber die Steuerprüfer kamen entweder im Frühjahr oder im Herbst. Beides kalte Jahreszeiten. Zumindest in unserem Wohnzimmer, das ohnehin immer ein wenig zu kühl war. Nordseite. Die Steuerprüfer sollten es warm haben und sich wohl fühlen. Ich servierte ihnen auch Kaffee, den sie immer mit abwehrenden Gesten und einem »Aber das ist doch nicht nötig« akzeptierten. Gern auch eine zweite Kanne. Kuchen bot ich ihnen keinen an. Das hätte wie Bestechung ausgesehen. Ich kann mir aber vorstellen, dass sie auch den Kuchen mit einem abwehrenden »Aber das ist doch nicht nötig« angenommen hätten. Um sich dann bestochen zu fühlen und eine umso strengere Prüfung vorzunehmen, mit der sie ihre Unbestechlichkeit demonstrierten. Also lieber keinen Kuchen.

Was ja auch funktionierte. Nur ein einziges Mal hatten sie Fehler in der Buchführung gefunden, und wir wurden zu einer Nachzahlung aufgefordert. Einer sehr hohen allerdings. Viele tausend Mark. Sehr viele tausend Mark. Deinen Vater hat diese Nachzahlung fast

umgebracht. Sein Herz. Seit der Nachzahlung war er herzkrank. Wahrscheinlich war er es schon vorher gewesen. Aber bis dahin hatte er es nicht gemerkt. Schließlich war sein Übergewicht ebenfalls nicht gut für sein Herz. Und auch der Diabetes nicht. Dein Vater hatte schon früh Diabetes. Alles in allem muss ich sagen, dass sein ganzes Leben nicht gut für sein Herz gewesen ist. Nicht der Krieg, nicht die Vertreibung, nicht das Übergewicht, nicht der Diabetes, nicht das Geschäft, nicht die Steuernachzahlung, gar nichts. Und alles andere, von dem ich dir nie etwas erzählt habe, ebenfalls nicht. Was das war? Man muss nicht alles mit seinen Kindern bereden. Man muss auch schweigen können. Aber es hätte ihn fast umgebracht. Ihn und mich. Jetzt kann ich es dir ja sagen. Jetzt, wo du hier, an diesem heraufdämmernden Spätsommertag, bei mir ruhst und deine Stirn meine Brust kühlt.

Es ist schon wieder ein wenig heller geworden draußen. Die Vögel machen sich bemerkbar, die Vögel sind hochempfindlich, sie wissen ganz genau, wann die Dämmerung einsetzt und sie mit ihrem Gesang dran sind. Einige schon sehr früh, lange vor Sonnenaufgang, die Drossel zum Beispiel. Nach der Drossel kann man die Uhr stellen. Jetzt singt die Drossel, und eine Stunde später geht die Sonne auf.

Was wären wir ohne die Tiere. Dein Vater konnte ganz närrisch werden vor lauter Liebe zum Tier. Auch wenn er es nicht immer gezeigt hat. Er war schließlich ein Bauer, bevor er ein Geschäftsmann wurde. Erst liebt

der Bauer sein Tier, und dann schlachtet er es. Das war vor dem Krieg, dass dein Vater ein Bauer war. Auf dem Hof seiner Eltern. In Wolhynien. Und später in Polen, als Verwalter. Da waren seine Eltern, was deine Großeltern sind, schon nicht mehr dabei. Da hatte dein Vater schon seinen rechten Arm verloren und dafür einen Bauernhof bekommen, als Ersatz sozusagen. Einen polnischen Bauernhof. Die warme Milch der Polen stand noch auf dem Herd, hat er später einmal gesagt. Das hat ihn bewegt, das habe ich gemerkt. Dann hat er nie wieder darüber gesprochen.

Es gab ja auch nichts zu reden. Ich wusste ohnehin alles, den ganzen Schrecken. Den der anderen und unseren. Das haben wir dir alles nicht erzählt, zumindest nicht im Einzelnen, man muss nicht alles mit seinen Kindern bereden. Man kann auch nicht alles erklären. Man kann nicht nur seinen Kindern nicht alles erklären, man kann auch sich selbst nicht alles erklären. Das Schlimme ohnehin nicht. Aber das weniger Schlimme manchmal auch nicht. Selbst das mit Wolhynien und mit Polen. Das hätte ich eigentlich nachlesen müssen in den Geschichtsbüchern. Das hätte auch dein Vater nachlesen müssen.

Der Geburtsort deines Vaters hieß Rozyszcze. Und meiner Remki. Remki und Rozyszcze stehen nicht in den Geschichtsbüchern, wir sind kein Fall für die Geschichtsbücher. Das Beste ist, still zu sein. Unsere Eltern hätten es uns vielleicht erklären können, warum wir dort geboren wurden, wo wir geboren sind. Aber

sie wussten es wohl selbst nicht so genau. Sie waren ja keine studierten Leute. Sie lebten dort, wo sie lebten. Sie hatten ihre Sache auf Gott gestellt. Punktum. In Polen, in Wolhynien, in der Ukraine, in Russland, wo auch immer, hatten sie ihre Sache auf Gott gestellt. Ackerboden ist Ackerboden. Und ihre Eltern wiederum, meine Großeltern und deine Urgroßeltern, hatten ihnen sicher ebenfalls nichts erzählt. Was gab es da auch zu erzählen. Man hatte ein wenig Land, das bestellt werden musste, man arbeitete, um essen zu können, das war alles. Erzählen half nicht. Das Einzige, was half, waren Kühe, die reichlich Milch gaben, ein paar Schweine und eine gute Kartoffelernte.

\*

Jetzt singt auch die erste Drossel. Erst singt die Drossel, dann die Amsel und schließlich der Zaunkönig. Wenn der Zaunkönig singt, dauert es nicht mehr lange bis zum Sonnenaufgang. Wenn der Zaunkönig singt, werde ich den Arzt anrufen. Vielleicht warte ich auch noch den Buchfink ab. In meinem Wohnzimmer hängt ein Bild an der Wand, eine Grafik mit dem Titel »Die Vogeluhr«. Ein Geschenk deines Vaters. Der mir ansonsten selten Geschenke gemacht hat. Eigentlich gar nicht. Im Unterschied zur Vorkriegszeit, als er um mich geworben hatte. Da brachte er mir ein Tuch mit oder Parfüm und einmal auch Handschuhe aus feinstem Leder. Daran erinnere ich mich gut, an diese Handschuhe. So etwas gab es in unserem Haushalt nicht. Was sollten wir Kinder

auf einem Bauernhof mit feinen Lederhandschuhen anfangen. Auch unsere Mutter hatte keine feinen Handschuhe. Nicht mal für den Kirchgang am Sonntag. Sie trug, wie wir alle, entweder Handschuhe aus Wolle oder Arbeitshandschuhe. Die konnten auch aus Leder sein, aber es war raues und strapazierfähiges Leder. Insofern waren die Handschuhe von deinem Vater die ersten feinen Lederhandschuhe meines Lebens.

Nach dem Krieg haben wir uns keine Geschenke mehr gemacht, was hätten wir uns noch schenken sollen. Uns ist ja das Leben geschenkt worden, erst ist es uns beinahe genommen worden und dann geschenkt. Es war eine Laune. Eine Laune von drei russischen Soldaten. Aber was heißt schon geschenkt, vor die Füße geworfen hat man es uns. Wie Dreck. Unser eigenes Leben.

Aber davon weißt du nichts. Du wusstest noch nicht einmal, dass die Grafik ein Geschenk von deinem Vater war. Nachdem er sie mir geschenkt hatte, lag sie viele Jahre zusammengerollt in einer Papprolle auf dem Kleiderschrank. Ich hatte damals keinen Platz dafür, keinen Platz an der Wand und auch keinen in meinem Herzen. Um es einmal so auszudrücken. Wir hatten alle keinen Platz dafür. Wenn der Tag begann, begannen die Sorgen, da konnten die Vögel so viel singen, wie sie wollten. Und dein Vater hat auch nicht weiter nachgefragt. Ich habe die Grafik aber trotzdem in Ehren gehalten. Viele Jahre in der Papprolle verwahrt und schließlich mit in die neue Wohnung genommen und an die Wand gehängt, in einem Glasrahmen.



In meiner Alterswohnung. Wo ich sehr oft sehr früh aufwache, obwohl ich keinerlei Pflichten mehr habe. Keine Buchführung, kein Wareneingang, keine Auslieferungen, keine Öffnungszeiten des Ladens, keine Kunden, die außerhalb der Öffnungszeiten noch bedient werden wollen und über den Hof ins Haus kommen. Direkt in die Küche. Und keine Steuerprüfer im kalten Wohnzimmer.

Erst hier habe ich zum ersten Mal den Vögeln in der Morgendämmerung gelauscht und mich dabei an der Vogeluhr orientiert. Amsel, Drossel, Fink und Star heißt es im Lied. Auf der Vogeluhr heißt es Amsel, Drossel, Zaunkönig und Buchfink. Und vorab, noch in der Nacht, die Nachtigall. Wenn sie denn singt. Und ganz zum Schluss, was mich immer amüsiert hat, der Sperling. Der Spätaufsteher. Der aber nicht singt, sondern tschilpt. Von der Nachtigall bis zum Sperling sind sie dort allesamt im Kreis angeordnet. Jeder Vogel hat seinen Platz auf der Uhr. Die Vögel wissen ganz genau, wann sie zu singen haben. Die Vögel wissen auch sehr genau, wann sie sterben müssen. Die Tiere überhaupt. Dann suchen sie sich einen ruhigen Platz und sterben. Wenn sie nicht vorher erschlagen, überfahren oder geschlachtet werden.

Damit wollte ich nie etwas zu tun haben, mit dem Schlachten, was ja auf einem Bauernhof gang und gäbe ist. Auch meine Eltern haben geschlachtet, für die Familie und für den Händler, an den sie das Fleisch verkauft haben. Das beste Fleisch ging an den Händler. Am liebs-

ten wäre ich Lehrerin geworden. Deutsch, Geschichte, Musik. Der Mensch weiß nie, wann er sterben muss. Der Mensch stirbt meistens zur Unzeit, du bist auch zur Unzeit gestorben.

Die Grafik mit der Vogeluhr werde ich von der Wand nehmen. Ich brauche sie nicht mehr. Ich habe alles im Kopf. Du hattest immer nur spöttische Bemerkungen für die Vogeluhr übrig und hast mir die Freude daran ein wenig verdorben. Auch vieles andere in meiner kleinen Wohnung, in der ich mein Alter verbringe, nachdem wir das Geschäft verkauft haben, hast du meist nur spöttisch belächelt. Die Gestecke mit den getrockneten Blumen, die Zinnteller, die Vasen und Schalen. Am meisten hast du dich über die Decken und Deckchen lustig gemacht, vor allem die selbstgestickten, die ich über die Sessel- und Sofalehnen gelegt habe. Warum auch nicht. Ich habe gern gestickt. Aber du hast dich immer darüber mokiert, bei deinen seltenen, viel zu seltenen Besuchen. Obwohl es ein Gästezimmer gibt, hast du mich nur selten besucht und in den letzten Jahren vor deiner Erkrankung immer seltener. Ein Gästezimmer eigens für dich.

Ich hätte niemals eine Alterswohnung ohne Gästezimmer bezogen. Damit du mich besuchen kannst. Ich gebe zu, dass ich im Geheimen gehofft habe, dass du mich nicht nur besuchst, sondern auch manchmal bei mir wohnst. Besonders in Zeiten, in denen ich Hilfe brauche. Aber das waren meine geheimen Gedanken, die ich nie geäußert habe. Das hätte dich nur verschreckt. Dass

aus dem Gästezimmer dein Krankenzimmer werden sollte, konnte ich ja nicht wissen.

Sobald der Arzt hier war, werde ich die Grafik mit der Vogeluhr von der Wand nehmen. Für dich. Dir zu Gefallen. Wenn auch zu spät. Und vielleicht auch die Wandteller. Aber nicht das Bild mit den beiden spielenden Fohlen. Allerliebste. Und bestimmt kitschig. Aber was heißt das schon. Außerdem handelt es sich um ein Geschenk meiner Nachbarn. Liebe Menschen. Sehr liebe Menschen. Mit reizenden Kindern. Ein Junge und ein Mädchen. Das Mädchen, Zahra, besucht mich regelmäßig und nennt mich Oma. Du hast mir ja keine Enkel geschenkt, die mich Oma hätten nennen können. Meine Nachbarn haben nichts dagegen, dass Zahra mich besucht. Im Gegenteil, manchmal bitten sie mich sogar, sie für ein oder zwei Stunden zu betreuen. Nichts lieber als das. Ich habe inzwischen mehrere Schubladen voll mit Spielsachen. Aber das Kind ist bescheiden. Es erfreut sich der einfachsten Spiele. Singen. Rätselraten. Fingerspiele. Solche Dinge, wofür man kein Spielzeug braucht.

Zum Dank dafür, dass ich des Öfteren auf das Mädchen aufpasse, haben sie mir das Bild geschenkt. Weil ich die Lebensmittel abgelehnt habe, die sie mir eigentlich schenken wollten. Mehr als ich essen kann. Vor allem Fleisch. Der Mann ist Tunesier, der mit allen möglichen Lebensmitteln sowie mit Fleisch handelt. Mit Fleisch von Tieren, die nach muslimischen Regeln geschlachtet werden. Er holt es mit seinem weißen Lieferwagen aus Holland und liefert es in Deutschland vor

allem an türkische Geschäfte und Supermärkte aus. Tunesische Läden und Supermärkte gibt es hier ja keine. Ich habe jedenfalls noch keine gesehen. Am liebsten würde er mir jede Woche eine Gratisportion Fleisch vorbeibringen, was ich aber nicht möchte. Allerdings musste ich sehr diplomatisch sein, als ich das Fleisch ablehnte. Ich habe gesundheitliche Gründe vorgeschoben, um ihn nicht zu kränken. Und ihm zugleich erlaubt, mir ab und zu mit Gemüse auszuhelfen. Jetzt bringt er mir regelmäßig Paprika, Tomaten oder auch Hülsenfrüchte, die ich dann umständlich kochen muss. Exotische Hülsenfrüchte. Gelbe Erbsen, rote Linsen und solche Sachen. Für den Mann ist Gemüse aber kein würdiges Geschenk. Und Hülsenfrüchte auch nicht. Deshalb hat er mir irgendwann das Bild vorbeigebracht. Ein Original. Direkt vom Künstler, der ebenfalls ein Tunesier ist. Dazu eine Karte mit den Worten »Für die Mutter der Mütter«, unterschrieben von der ganzen Familie.

Die Mutter der Mütter. Vielleicht sagt man so in Tunesien. Oder in Arabien überhaupt. Seit du hier bei mir gelegen hast, hat mich das Mädchen nicht mehr besucht. Ich wollte es nicht mit meinem kranken Sohn belasten. Dafür aber ist Mahana, ihre Mutter, manchmal vorbeigekommen, um mir zu helfen, was kein Problem für mich war und für dich auch nicht. Im Gegenteil. Ich glaube, du mochtest Mahana und hast dich extra leicht gemacht, wenn sie dich aufrichtete und dein Kissen ausschüttelte. Aber du wurdest ja ohnehin immer leichter. Ein Problem war die Frau vom ambulanten Hos-

piz. Die uns immer nur Vorwürfe gemacht hat. Dir und mir. Weil wir das nicht vollkommen normal gefunden haben, dass du sterbenskrank bist. Wir müssen alle mal sterben, hat sie immer nur gesagt. Das war die ganze Sterbebegleitung. Mahana hat nichts dergleichen gesagt. Aber angepackt. Dich aufgerichtet, wenn du aufgerichtet werden wolltest, und einmal sogar gewaschen, oben herum, den Hals und die Brust und die Achseln mit einem Waschlappen, als du schweißnass auf deinem Kissen lagst und die ambulante Pflegerin sich verspätet hatte. Ich war außer Haus, beim Arzt, wegen der Hüfte. Aber Mahana war bei dir, bis die Pflegerin kam.

Irgendwann werde ich meine eigene Wohnung nicht mehr betreten können. Zweiter Stock ohne Lift. Mahana wäre die beste Pflegerin, die man sich denken kann. Aber ich bitte sie nur ganz selten um Hilfe, weil sie ihrem Mann im Geschäft helfen muss. Mit der Buchhaltung, den Bestellungen, der Steuer, dem Papierkram. Was ich sehr gut verstehen kann. Ich habe deinem Vater ja auch mit dem Papierkram geholfen. Was heißt geholfen. Ich habe sämtlichen Papierkram gemacht. Vor allem am Wochenende, sonntags, im kalten Wohnzimmer. Die meisten Sonntage habe ich über der Buchführung im kalten Wohnzimmer verbracht. Bald müsste Mahana aufstehen. Sie wohnt direkt über mir. Sie ist immer die Erste, die aufsteht. Ich erkenne sie an ihren Schritten. Leichte, schnelle Schritte. Barfuß. Erst steht sie auf, dann ihr Mann und zuletzt die Kinder. Ich weiß gar nicht, wie ihr Mann mit Vornamen heißt. Auf sei-